

Ulrike Becker



Geschichten über meinen Hund,
Gott und das Leben


GerthMedien

Inhalt

Vorwort	9
Straßenkinder	11
Pöbelei am Futternapf	14
Alarmstufe rot!	17
Alles gegeben!	20
Tröster in der Not	23
Ein tierischer Entspannungstrainer	25
„Hilfe, ein Schäferhund!“	28
Herbstnebel	32
Empfangsbereit!	34

Krankenpfleger wider Willen	37
Du nervst!	40
Die Fleißpunkte-Sammler.....	42
„Furchenläufer“	44
Spuren im Sand.....	48
Diego auf Eulenjagd.....	50
Der Streitschlichter	53
Diego und das Wörtchen „so“	54
Geteiltes Leid	57
Einfach typisch!	59
Katze geht gar nicht	62
Bedingungslos.....	65
Nur der blaue Himmel obendrüber.....	70
Jagdlust.....	74

Versöhnungsbereitschaft pur	77
Mami, es war toll – aber jetzt reicht's	81
Bettgeflüster	86
Der große Blonde ohne schwarzen Schuh	88
Im Land der tausend Düfte	93
Mein Hund ist analog	97
Diego auf der Suche nach Heimat	100
Berührungängste	103
Ein imposanter Schnappschuss	105
Jo, wir schaffen das!	108
Hundeblicke	111
Morgen ... oder doch besser heute	116
Stolz wie Bolle	118

Süßer die Hunde nie bellen – oder Weihnachten aus Hundesicht	121
Vor, zurück und Cha-Cha-Cha	125
Zehn Tipps für ein gelingendes Hund-Mensch-Miteinander von Hundetrainerin Gitte Kuther	128
Das Hund-Mensch-Team von „Vertrauen auf vier Pfoten“ stellt sich vor	135
Fußnoten	139



Vorwort

Wenn Sie dieses Buch in Händen halten, sind Sie vermutlich ein Hundefreund oder kennen einen solchen und überlegen, ob dieses Buch ein passendes Geschenk wäre.

Darum lassen Sie mich kurz vorstellen, was Sie erwartet: Mein Diego und ich sind kein vollkommenes Hund-Mensch-Duo. Wir haben beide unsere Schwächen und Macken und die können manchmal tierisch nerven. (Ja, auch meine – fragen Sie meinen Mann oder meine Kinder.) Und so gibt es auch in unserem alltäglichen Miteinander Höhen und Tiefen, Konflikte und

schöne Momente, in denen wir uns zutiefst verstehen – wort- und gebellos selbstverständlich.

Und dann gibt es diese Sternstunden, in denen wir gemeinsam neue Lebenshorizonte erobern und aneinander und zueinander wachsen – einfach nur ein Dreamteam. Häufig sind gerade diese Augenblicke das Ergebnis von Herausforderungen und Schwierigkeiten.

Klingt das vertraut? Klingt das vielleicht sogar irgendwie sehr menschlich? Wenn das so ist, dann ist es kein Zufall. Denn ich lerne im Zusammensein mit Diego viel – nicht nur über Hunde und wie sie die Welt um sich herum erleben, sondern auch über mich selbst, mein Menschsein und über meine Art, die Welt zu sehen. Da ist mir Diego wie ein Spiegel, in dem ich mich selbst erkenne.

Was ich aber vor allem von meinem vierbeinigen Gefährten mit seiner offenbar nicht ungetrübten Kindheit in Ungarn gelernt habe, ist, wie Vertrauen wächst und wie wir es lebendig erhalten können. Darin wird mir Diego manchmal sogar zu einem Vorbild für meine Beziehungen zu Menschen und zu Gott. So bereichert mein etwas zu klein geratener Schäferhund mit seinen etwas zu groß geratenen Ohren und seinem riesengroßen Herzen mein Leben!

Wenn Sie möchten, erzähle ich Ihnen gerne mehr darüber – Geschichten über meinen Hund, über Gott und das Leben.

Straßenkinder

Als unser Schäferhundmischling Diego aus dem Tierheim zu uns kam, verbrachte ich seine ersten Tage bei uns damit, während unserer Spaziergänge zunächst zwei Meter zu laufen, dann stehenzubleiben und darauf zu warten, dass er es aufgab, an der Leine zu ziehen, nur um dann die nächsten zwei Meter zu laufen, wieder stehenzubleiben ...

Diego vertraute mir nicht, er wollte lieber selbst die Führung übernehmen. So abgemagert, wie er zu uns kam, hatte er wohl einige Zeit seines noch jungen Hundelebens auf der Straße verbracht. Vieles musste er erst lernen, zum Beispiel, dass man sich sein Futter nicht vom Tisch der Menschen holen muss, weil genug im Napf landet. Oder dass Traktoren und LKW keine Feinde sind, die man verfolgen und beißen muss. Oder auch, dass Männer in roten Arbeitsoveralls uns eigentlich egal sein können.

Unser einjähriger Rüde war ein echter Straßenjunge, der auf einmal in ein warmes Zuhause verpflanzt worden war, in dem es keinen Mangel mehr gab. Diego verstand die Welt nicht mehr ... und verhielt sich weiter wie ein streunender Runtreiber wider Willen.

Er stibitzte Sahnepäckchen aus der Küche und schleppte sie in sein Versteck – als Notration, schließlich weiß man ja nie, wann es wieder Futter gibt. Wenn wir mit dem Auto unterwegs waren und an einer Raststätte Halt machten, damit er sich die Beine vertreten konnte, sprang er gleich wieder in seine Box, nur um ja nicht zurückgelassen zu werden. Es brauchte mehrere Jahre, bis er mir so weit vertraute, dass ich seine verletzte Pfote anfassen durfte, ohne dass er mich dabei anknurrte und nach der Hand, die ihm helfen wollte, zu schnappen versuchte.

Bei uns Menschen und Gott ist das ähnlich: Gott bietet uns die ganze Geborgenheit seines Vaterhauses an – und wir benehmen uns weiter so, als müssten wir unter Brücken hausen. Wir kümmern uns lieber selbst um unsere emotionale und materielle Nahrung, statt auf Gottes Versorgung zu vertrauen. Wir beißen im Zweifelsfall lieber mal zu, statt Gott und Menschen vertrauensvoll zu begegnen. Und wir zerren an der Leine der unsichtbaren Führung Gottes, um ihm zu zeigen, wo es unserer Ansicht nach langzugehen hat. Und all das aus Angst, unter die Räder zu geraten.

Schließlich haben wir unsere Erfahrungen gemacht – wie mein traumatisierter junger Hund: Menschen sind nicht immer vertrauenswürdig gewesen. Situationen sind außer Kontrolle geraten. Der Hunger hat an der eigenen Seele genagt.

Und dann kommt Gott und lädt uns zu sich nach Hause ein. Kein Mangel, keine Bedrohung, nur Gutes und Barmherzigkeit. Und mehr noch, er lädt uns ein, dass wir uns ihm anvertrauen

dürfen, so wie sich ein Kind Vater und Mutter anvertraut: völlig offen und vorbehaltlos.

Aber wir müssen so vieles erst noch lernen, wie zum Beispiel uns Gott anzuvertrauen und uns seiner guten Führung und Versorgung zu überlassen.

Das Gute ist: Gott gibt uns die Zeit, die wir brauchen. Er geht zwei Meter vorwärts und wartet dann geduldig, bis wir uns soweit beruhigt haben, dass er auch die nächsten zwei Meter mit uns gehen kann. Er bringt uns Stück für Stück bei, wie das Zusammenleben in seinem Haus aussieht und hilft uns, uns darauf einzulassen. So lange, bis wir ganz bei ihm zu Hause angekommen sind.

„Der Herr ist mein Hirte, darum leide ich keinen Mangel. Er bringt mich auf Weideplätze mit saftigem Gras und führt mich zu Wasserstellen, an denen ich ausruhen kann. Er stärkt und erfrischt meine Seele. Er führt mich auf rechten Wegen und verbürgt sich dafür mit seinem Namen. ... Nur Güte und Gnade werden mich umgeben alle Tage meines Lebens, und ich werde wohnen im Haus des Herrn für alle Zeit“ (Psalm 23,1-3,6; NGÜ).

Pöbelei am Futternapf

Diego und ich kamen eines Tages von unserem täglichen Spaziergang zurück. Er war nun schon einige Monate bei uns und fühlte sich offenbar mehr und mehr zu Hause.

Denn als ich an diesem Tag meine Jacke auszog und mir etwas mehr Zeit als üblich damit ließ, ihm sein Futter zurechtzumachen, sprang Diego an mir hoch und pöbelte mich mit einem fast schon grollenden Bellen an.

„Mach hinne, ich hab Hunger!“, wollte er mir wohl sagen.

Dieses Verhalten wollte ich jedoch nicht einreißen lassen und so wandte ich mich von ihm ab, ging in die Küche und holte mir eine Banane. Eigentlich hatte ich gar keinen Hunger, aber Bananen sind ein absoluter Leckerbissen für meinen Hund. Und so setzte ich mich mit der Banane direkt neben seinen Napf.

Langsam schälte ich die Banane, während Diego die Nase in die Luft reckte und versuchte, sich an mich heranzuschleichen. Trotz seines pöbelhaften Auftritts vorher, hielt er nun doch respektvoll Abstand – auch wenn es ihm sichtlich schwerfiel.

Ich aß die Banane und hob ein kleines Stück für Diego auf, der inzwischen sabbernd vor seinem Napf Platz gemacht hatte.

Dann stand ich auf, holte Diegos Futter aus der Küche, stellte es vor ihm hin und garnierte es mit dem Bananenstückchen.

Wieder setzte ich mich neben den Napf und wartete. Erst in dem Moment, in dem Diego sich zur Seite drehte und ein Brummen hören ließ, das sagte: „Okay, ich drängle ja gar nicht mehr“, gab ich ihm das Kommando, das den Futternapf freigab. Freudig stürzte er sich auf seine Mahlzeit.

Diego hatte in seiner Zeit vor dem Tierheim offenbar gelernt, dass Futter erstens überlebenswichtig und zweitens rar ist, deshalb war es kein Wunder, dass er nun, wo er unser Haus als sein Revier betrachtete, diese wichtige Ressource unter seine Kontrolle bekommen wollte. Trotzdem tut es dem Frieden in unserem Rudel nicht gut, wenn er sein Futter einfordert und seine Menschen anpöbelt. Deshalb war es an diesem Tag wichtig, ihm eine Grenze zu setzen und nicht gleich auf seine Forderungen einzugehen.

Ich kann Diegos „Not“ gut nachvollziehen. Manchmal erscheint auch mir etwas so überlebenswichtig, dass ich Gott gerne „Beine machen“ würde, weil ich denke, wenn er jetzt nicht reagiert, dann ist es zu spät. Und immer wieder muss ich erleben und hinnehmen, dass Gott sein ganz eigenes Timing hat. Dann stelle ich letztlich staunend fest, dass er seine Sache gut macht und es mir zum Guten dient, ihm die Kontrolle zu überlassen.

Ich maße mir nicht an zu wissen, warum Gott uns manchmal das vorenthält, was wir eigentlich brauchen oder was wir gerne zu unserer freien Verfügung hätten. Aber vielleicht können wir von Diego lernen, dass es gut ist, die Grenzen, die Gott uns setzt,

zu achten und ihm zu vertrauen, dass es für den Frieden in Gottes „Rudel“ so besser ist. Und wie schön ist es doch, dass wir dabei die Erfahrung machen können, dass Gott uns nicht am leeren Napf verhungern lässt, sondern uns wie ein liebevoller Vater gibt, was wir zum Leben brauchen – Bananenstückchen inklusive.

„Bittet, und es wird euch gegeben; sucht, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch geöffnet. Denn jeder, der bittet, empfängt, und wer sucht, findet, und wer anklopft, dem wird geöffnet. Oder würde jemand unter euch seinem Kind einen Stein geben, wenn es ihn um Brot bittet? Würde er ihm eine Schlange geben, wenn es ihn um einen Fisch bittet? Wenn also ihr, die ihr doch böse seid, das nötige Verständnis habt, um euren Kindern gute Dinge zu geben, wie viel mehr wird dann euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn darum bitten“ (Matthäus 7,7-11; NGÜ).